



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Dienen und Vertrauen

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.50.67

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-32284](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-32284)



Die Ritualmordlegende des „Anderle von Rinn“ – Bbr. Bischof Dr. Reinhold Stecher bekämpfte entschlossen diesen Fall von Antisemitismus

7. Der Tourist

Bischof Reinhold ist das Urbild des „sanften Touristen“, der mit Respekt vor der Natur ihre Werte für den Menschen zu erobern trachtet, ohne sie dabei zu zerstören. Wenn sein Amtsvorgänger Dr. Paulus Rusch vom unsichtbaren Defizit des Tourismus gesprochen hat und damit die demoralisierende Qualität des Massentourismus geißeln wollte, versucht Stecher, den Touristen einen Lebensstil vorzuleben, der zu einem unsichtbaren Überschuß des Tourismus führen könnte, wie dies ja auch schon durch den manchmal günstigen Einfluß ausländischer Katholiken auf die josephinisch geprägten Katholiken Österreichs feststellbar ist.

8. Der Politiker

Nicht nur, daß der Bischof von Innsbruck es verstanden hat, die Beziehung zwischen Kirche und Politik zu entkrampfen und hier dem großen Vorbild Kardinal König gefolgt ist, hat er auch mutige Einzelentscheidungen gefällt und ist dazu bis hin zur Fernsehdebatte entschlossen gestanden. Ich erwähne das Beispiel der Bekämpfung des Antisemitismus im Falle des Anderle von Rinn. Er befaßt sich aber auch mit der zentralen politischen Frage des Schutzes kirchlicher Kulturgüter durch den Staat. Die Tatsache nämlich, daß die wichtigsten, auch von Kunstkonsumenten im In- und Ausland hochgeschätzten Kunstwerke sich in kirchlichem Besitz befinden, hat ihn veranlaßt, die positiven externen Effekte durch öffentliche Subventionen kompensieren zu lassen.

9. Der Seelsorger

Jedermann weiß in der Diözese, wieviel Zeit sich der Bischof für den persönlichen Einsatz in der Seelsorge nimmt. Alte, Kranke, Behinderte und Kinder wissen von seinem Einsatz zu reden. Ich selbst durfte es anläßlich meiner silbernen Hochzeit erleben, wie er das Eheversprechen erneuern ließ und über die Bedeutung des Silbers in der Tiroler Geschichte predigte.

10. Der Bischof

Lenin prägte einmal den Satz: „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“. Er machte ihn zum Grundsatz seiner absoluten Herrschaft. Demgegenüber hat der Bischof sich zum Leitmotiv gewählt: „Dienen und vertrauen“. Wir alle wissen, daß es sich nicht um leere Worte handelt, sondern daß er bis an die Grenzen seiner physischen Möglichkeiten in einer fröhlichen Weise seinen Diözesanen zu Diensten ist und sie immer wieder betreut, selbst auf die Gefahr hin, einmal enttäuscht zu werden. Wir wollen mit dieser Ehrung seine Dienste nicht belohnen, denn er wird seinen Lohn im Himmel finden. Wir wollen aber seinem Vertrauen das unsere gegenüberstellen und öffentlich zeigen, daß wir hinter diesem prachtvollen Menschen und erfolgreichen Bischof stehen.



***Die Rede
von Bischof
Dr. Reinhold Stecher***

Liebe Bundesbrüder!

Diesmal gerate ich schon bei der Anrede ins Stocken. Denn ich vermute, daß in der hundertjährigen Geschichte des Innsbrucker CV wahrscheinlich noch nicht viele nach allen Richtungen und Korporationen hin dies sagen durften – zu Austria, Leopoldina, Vindelicia, Rheno-Danubia, Alpinia und Rhaeto-Bavaria –, und darum muß ich es mit Gewicht und Dankbarkeit und in der Überwältigung des Verbundenseins wiederholen:

Meine lieben Bundesbrüder!

Es waren sicher nicht große Verdienste, die mir diese Ehrung einbringen konnten. Ich darf sie doch mehr als Zeichen des geistigen Miteinander auffassen, und ich kann Euch nicht sagen, wie froh ich darüber bin.

In diesem Amt hat man klammheimlich doch das Bedürfnis nach Händen, die man ergreifen kann, nach Menschen, mit denen man sich im Tiefsten eins weiß – gerade weil es heute in Welt und Kirche ja auch so viele divergierende, komplizierende, auseinanderstrebende, unter Umständen trennende und auflösende Mächte gibt. Und darum lasse ich Eure bunten Bänder andächtig durch die Hände gleiten. In den letzten Jahren ist man im Bergsport draufgekommen, daß die Bandschlinge die reißfesteste ist. Ich danke Euch für diese Bandschlingen, die einem Bischof auf der manchmal schwierigen Route seines Amtes Halt und Hilfe bieten wollen.

Lebendige und bedrohte Einheit

Ich bin in diesem Amte, das ich mir nie gewünscht und vor dem ich mich immer gefürchtet habe, nicht ohne Konfrontationen ausgekommen. Es hat mir dies immer leid getan und tut mir immer leid, weil mein innerster Wunsch natürlich in die Richtung eines großen, vielfältigen Miteinander in der Kirche geht, nach jenem Einssein, von dem der Herr der Zeit am schicksalsschweren Abend seines Lebens gesprochen hat.

So scheint es mir sinnvoll, liebe Bundesbrüder, in dieser Feierstunde der bunten Bänder auf jene Spannung hinzuweisen, die in der Kirche die Einheit auf der einen Seite verlebendigt, auf der anderen auch bedroht, jene Spannung, die jeden von uns persönlich, jede Gemeinschaft, jede Verbindung, jede Gemeinde und die Kirche als Ganzes tangiert und von der mein Schreibtisch tagtäglich erzählen könnte.

Es ist jene Spannung, die zum Vollzug des Lebendigen gehört, die in der Geschichte immer dann besonders virulent wird, wenn ein Zeitalter durch eine gewisse Dynamik gekennzeichnet ist, wenn man zu neuen Ufern aufbricht, wenn die Beben der Epoche die ältesten und ehrwürdigsten Mauern erreichen. Es ist die Spannung zwischen dem Alten und dem Neuen, dem Ungewohnten und dem Gewohnten, dem vertrauten Geleise und dem kühneren Pfad, der Vorhut und der Nachhut, dem Abenteuer und der bergenden Höhle, die Spannung zwischen Exodus und Heimkehr, zwischen neuem Wein und alten Schläuchen, zwischen Fortschritt und Tradition – oder, um es in den gefährlicheren Extremen zu formulieren, zwischen Traditionalismus und Progressismus, zwischen der Irrfahrt in ein utopisches Morgen und der Flucht hinter die schützenden Mauern des Gestern.

Habt keine Angst!

Diese Spannung gehört zum Leben. Sie gehört zum Menschen. Jeder Anthropologe, jeder Historiker, jeder Verhaltensforscher und jeder Konfliktpsychologe würde das unterstreichen. Und der Exeget des Neuen Testaments wird hinzutreten und sagen: Ich kenne diese Spannung von den ersten Tagen der Kirchengeschichte her. Sie zieht bereits durch die Berichte der Apostelgeschichte. Wenn diese Spannung aufhörte, würde sich die Vergreisung ankündigen. Trotz aller Gefahr und Belastung hat diese Spannung immer wieder Appellcharakter. Sie ist in der Kirche das Wetterleuchten einer Epoche, in der Gottes Geist über die Wogen der Krise hin zum Wesentlichen, zum Eigentlichen, zum Kern der Botschaft und der christlichen Existenz führen will. Und darum wäre es falsch, dieser Spannung nur mit einer – menschlich verständlichen – Reaktion zu begegnen: der A n g s t .

Christus wollte die Angst als seelischen Grundstrom nicht. An jenem denkwürdigen letzten Abend hat er ja auch gesagt: „Habt keine Angst . . .“

Er wollte aber sicher auch nicht etwas anderes: die Entscheidung hin zu den Extremismen der einen oder anderen Art, denen ja auch Er in seinem Leben gegenüberstand. Aus seinem Wort, daß jeder Lehrer in der Kirche einem Hausvater gleichen müsse, der „Altes und Neues aus seinem Schatze hervorholt“, ist wohl abzulesen, daß Er seine Kirche weder als geistige Modeboutique noch als Antiquitätentladen verstanden wissen wollte . . .

Hinsichtlich der genannten Spannung muß man noch etwas bedenken. Sie erfährt im religiösen Raum meist eine beträchtliche Verschärfung. Darauf stößt jede Religionsphänomenologie (Goldammer), jede Religionspsychologie (Vergote) und jede Religionsgeschichte.

Nirgendwo ist Renovation heikler als im Raum des Heiligen. Es ist dies nun einmal ein Tabu-Raum der Menschheit, in dem sie das Überzeitliche aufbewahrt weiß. Aber natürlich ist auch dieser Raum nicht gefeit gegen die Anhäufung von Fehlentwicklung und Zerfall, von Verstaubtem und Erstarrtem. Das gilt auch für die Räume des Heiligen in der Kirche. Der Herr hat uns nur versprochen, daß in ihr das Letzte, Große, Ganze seiner Wahrheit bleiben wird, aber eingebettet in viel, sehr viel menschliche Unzulänglichkeit.

Aber eins bleibt: Nirgendwo muß man mit Aufräumungsarbeiten und Renovierungen behutsamer vorgehen als in diesem Raum des Heiligen, nicht in den Höfen der Kunst und der Phantasie, nicht in den kühlen Hallen der Wissenschaft, nicht in den Laboren der Technik und nicht in den Markthallen der Wirtschaft. Und trotzdem braucht es auch in der Kirche Innovation.

Radikale Randerscheinungen

Die genannte Spannung ist heute des Bischofs tägliches Brot. Zunächst in vielen Formen durchaus nicht als bedrückende Tragik, sondern als normaler Alltag, als Würze des Lebens, als ständiges Herausgefordertwerden zum Abwägen von Argumenten, zum Fragen und Suchen, zum Lernen und Wachsen. Schwieriger wird es, wenn radikale Randerscheinungen Macht über die Herzen gewinnen.

Es ist dabei interessant, daß sowohl der erstarrte Traditionalist wie der Innovationsbesessene einem Fundamentalismus zuneigen. Beide entfernen sich auf ihre Weise von der Mitte des Mysteriums, das wir in Christus besitzen, beide sind gegenüber rationalen Argumenten unzugänglich und übernehmen Züge des Fanatischen. Beide verlieren sich in sekundären Problemen, beide benützen Aussagen der Heiligen Schrift, ohne auf den Geist des Ganzen und den Sinn des Ursprünglichen zu achten – ganz nach Art der Sekte. Und natürlich haben beide auch immer ein berechtigtes Anliegen, sei es die grundsätzliche Sorge um die Erhaltung des Glaubens und der Moral auf der einen oder das grundsätzliche Anliegen um ein zeitgemäßes Christentum und das Aufgreifen verdrängter oder übersehener Probleme auf der anderen Seite. Und ganz so einfach ist es nicht, daß die Wahrheit immer und überall im arithmetischen Mittel liegt. Sie ist bald da oder dort deutlicher akzentuiert. Die Mitte stimmt nur im Ganzen.

Die Extreme

Meine folgenden Überlegungen möchte ich – ebenso wie der große Verhaltensforscher Konrad Lorenz in seinem Werk „Die 8 Todsünden der zivilisierten Menschheit“ in 8 Punkte unterteilen:

Vielleicht ist es in dieser Stunde einmal gut, die Akzentuierungen in den Extremen sich etwas bewußt zu machen:

1. Punkt:

Der Traditionalist knüpft bei der Urangst des Menschen vor jedem Wandel des Vertrauten an und verkennet, daß der Mensch, auch der gläubige Mensch, ein weltoffenes Wesen ist und auch – der Wahrheit folgend – wandlungsbereit sein muß.



Der Progressist ist geneigt zu übersehen, daß der Mensch auch das Vertrauen braucht, und daß nur der Herr der Welt einmal sagen darf: „Siehe, ich mache alles neu . . .“ (Geheime Offenbarung)

2. Punkt:

Der Traditionalist plädiert für eine etwas fragwürdige Sicherheit hinter den Festungsmauern der Autorität, der das Denken abgetreten wird, er neigt zur Indoktrination und vernachlässigt die Überzeugungsbildung.

Der Progressist gerät in die Versuchung, mit einem Übermaß an Hinterfragung und Kritik nur allgemeine Verunsicherung zu verbreiten.

3. Punkt:

Der Traditionalist schließt in der Kirche das Fenster, das Johannes XXIII. geöffnet hat und macht sich auf Grund seines zu doktrinären Gehabes dialogunfähig. Seine Sprache schlägt keine Brücken mehr zum Herzen der Menschen von heute. Der Progressist reißt alle Türen und Fenster der Kirche so auf, daß es in allen Winkeln zieht und der Zeitgeist ungehemmt durch alle Räume bläst und der schlichte Gläubige nicht mehr das Gefühl hat, im Haus des Herrn zu wohnen. Bei seiner Konfrontation mit der Welt vergißt er den Filter, den die Schrift vorschreibt: „Prüft alles, das Gute behaltet . . .“

4. Punkt:

Der Traditionalist wittert hinter jeder Begegnung mit anderen Religionen und Bekenntnissen „Verrat am Glauben“. Er ist geneigt, Vorurteile zu konservieren, auch das des christlichen Antisemitismus. Auch Irrtümer schmücken sich mit dem würdevollen Mantel der Tradition.

Der Progressist erliegt oft der Versuchung, Unterschiede zu überspielen und einzuebnen und läuft Gefahr, in einem oberflächlichen „Seid umschlungen, Millionen“ das katholische Profil zu verlieren.

5. Punkt:

Der Traditionalist erlaubt dem Heiligen Geist nur eine Windrichtung: die von oben nach unten.

Der Progressist gestattet nur die umgekehrte. Er betrachtet das Lehramt nur als überflüssigen Blinddarm im mystischen Leib der Kirche, nicht als vom Herrn gewolltes Organ.

6. Punkt:

Der Traditionalist ist anfällig für Seitenfrömmigkeiten, Privatoffenbarungen und Drohbotschaften, die die zentrale Wahrheit des Christlichen verzerren und verdunkeln.

Beim Progressisten geraten an sich berechtigte Zeitprobleme (Frieden, Umwelt, Frau, Dritte Welt) derart in die Mitte, daß die Sache Christi in eine gesellschaftskritische Unternehmung auszufern droht.

7. Punkt:

Der Traditionalist ist, wie die Vertreter dieses Typs zur Zeit Jesu, in der Versuchung, Religion nur noch in Gesetz und Moral umzugießen. Er kreist mit Vorliebe um Fragen der Sexualität und des Gehorsams. Er sieht alles in Todsünden. Das befreiende Geheimnis geht unter.

Dem Progressisten fällt es wiederum nicht schwer, eindeutige Forderungen und Härten der Botschaft Christi solange abzuschleifen, bis sie auch in einem permissiven Zeitalter nicht mehr anecken. Das Ethos wird auf das Betreiben gesellschaftlicher Veränderungen reduziert. Auch bei ihm schwindet das tröstende Geheimnis.

8. Punkt:

Der Traditionalist schaut mit nostalgisch-umflorten Blick in eine gute, alte Zeit, die es nie gab.

Der Progressist erträumt sich ein utopisches Morgen, das es nie geben wird.

Beide versäumen das Heute.

Nichts Neues

Natürlich habe ich in diesen Gegenüberstellungen etwas typisiert und überzeichnet, und rein sind diese Dinge selten ausgeprägt. Aber alle diese Erscheinungen gibt es in der Kirche des Jahres 1988. Es mag ein gewisser Trost sein, daß Christus selbst in seiner Zeit diesen beiden Extremen im Pharisäismus und in den religiös-politischen Reich-Gottes-Ideen gegenüberstand. Nichts Neues unter der Sonne. Es mag noch ein größerer Trost sein, daß nach seiner Verheißung das Extrem und der fundamentale Irrtum die Kirche nicht überwältigen wird. Aber das enthebt uns nicht der Sorge und der Auseinandersetzung. Denn Einseitigkeiten in beiden Richtungen haben der Kirche erwiesenermaßen große Schäden zugefügt und tun dies noch immer. Und ich verhehle nicht, daß diese Spannungssituation das Amt in der Kirche schwieriger macht, vom Petersplatz bis zum Domplatz in Innsbruck, vom Lehrstuhl bis zur Hochschulgemeinde. Und damit kehre ich zu dieser

Stunde, zu Euch und Eurer noblen Geste, liebe Bundesbrüder, zurück. Versteht Ihr, was es heißt, sich in einer solchen Zeit der Extreme und Polarisierungen als Bischof mit Gemeinschaften verbunden zu wissen, die sich einem Geist der wachen Mitte verpflichtet fühlen? Versteht Ihr, was die Kirche heute braucht, was Ihr braucht, was ich brauche?

Wir brauchen alle einen sechsten Sinn.

Wir brauchen einen sechsten Sinn für das *Wesentliche*, für das Eigentliche des Christseins. Wir brauchen den Gang zu den Quellen. Wir brauchen den Blick auf den Kompaß, der sich nicht vom Vordergrund irritieren läßt. Wir brauchen eine besondere Sensibilität für die Frage: Was wollte Christus?

Wenn wir diese Frage ernst nähmen, würde manches relativiert, was Traditionalisten verteidigen, und manches fragwürdiger, was andere leichthin als modernes Christentum bezeichnen.

Wir brauchen einen Sinn für das *Gemeinsame*, für das Miteinander-Kirche-Sein, und zwar trotz einiger Vorbehalte, die manche Richtungen und Mentalitäten einander gegenüber haben. Wir brauchen einen sechsten Sinn für das *Positive*. Wir dürfen uns das Wunder der Erlösung durch Christus nie durch das Hochspielen zeitgebundener Probleme verdüstern und vernadern lassen. Ein Übermaß an Verdüsterung, Verdammung, verurteilende Rede und Weltuntergangsstimmung ist kein Zeichen des Heiligen Geistes. Wer soll denn einen bejahenden Blick für dieses Dasein haben wenn nicht der Christ?

Die Heilige Schrift redet nicht vom sechsten Sinn. Sie hat dafür ein anderes Wort. Sie spricht von der Gabe der *Weisheit*. Und diese Weisheit ist im Letzten ein Geschenk. Ich weiß, Festkommerse münden normalerweise nicht in Gebete aus. Aber angesichts dessen, was heute Welt und Kirche bewegt, kann ich für Euch und mich, für uns alle, nur um diese Gabe der Weisheit beten. Und in dieser Erwartung trage ich Eure bunten Bänder, deren Farbenvielfalt mich an das uralte biblische Zeichen der Hoffnung und des Bundes erinnert, das die Sonne auf den düsteren Himmel der Gewitterwolken malt:

Den Regenbogen.



**WIR SIND
FÜR DIE ZUKUNFT
GERÜSTET**

Fraktion Christlicher Gewerkschafter
in der Gewerkschaft Öffentlicher
Dienst, 1010 Wien, Teinfaltstraße 7,
Tel. (02 22) 534 54-0